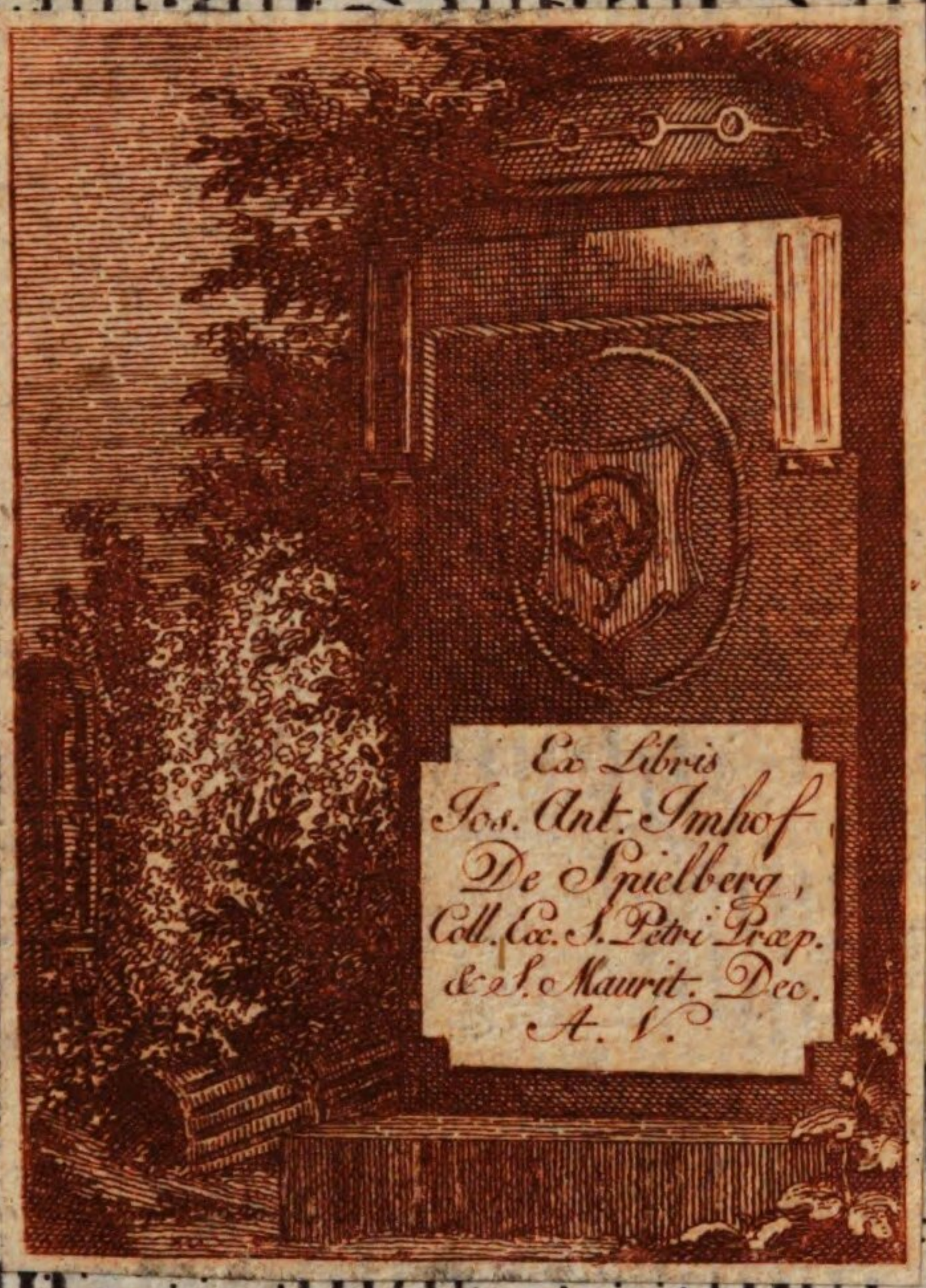

Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& e S. Maurit. Dec.
A. V.

LD 5886

63

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

LXIII. BAND.

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

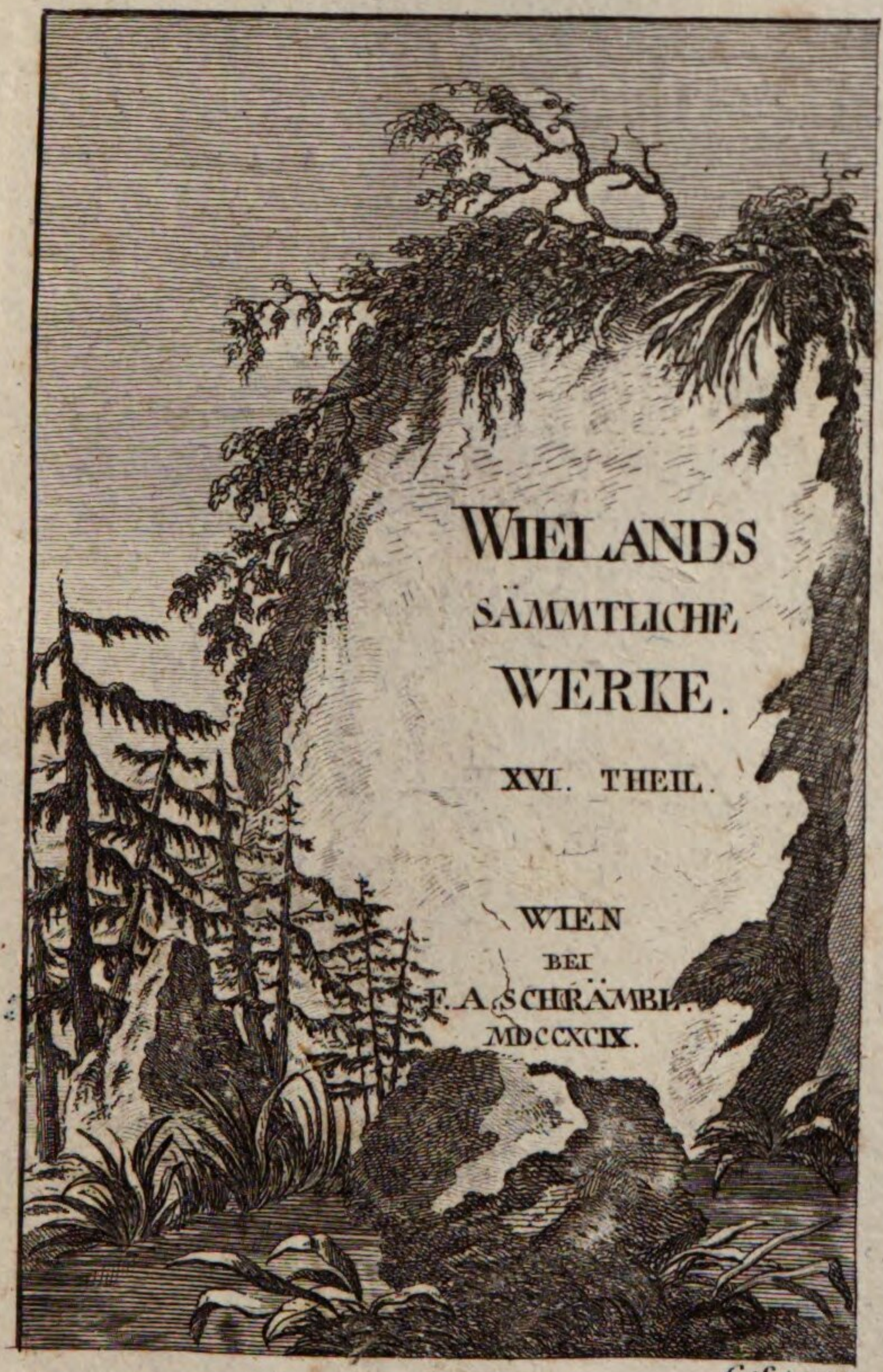
DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

ZWEIL. BAND.

Ramberg inv. *Blaschke sc.*

MUSARION.


WIELANDS
SÄMMTLICHE
WERKE.
XVI. THEIL.
WIEN
BEI
F. A. SCHRÄMBL.
MDCCXCIX.
C. S. inv. et sc.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XVI. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1799.

INHALT

DES XVI. BANDES.

MUSARION.

ASPASIA.

GEDICHTE AN OLYMPIA.

DIE ERSTE LIEBE.

MUSARION.

ERSTES BUCH.

In einem Hain, der einer Wildnifs glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Fanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich;
Und was ihm noch zum Timon [1]) fehlt',
ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, dafs es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt [2]).

Gedankenvoll, mit halb geschlofsnen
Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf den
Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,

Mit langem Bart und ungeschmücktem
Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand
Wer hätt' in ihm den Fanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem
wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten
zechten [3]),
Beym muntern Fest, in durchgescherzten
Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor
glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen
nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen
nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschatten-
des Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,

Für welchen Mund, für welchen schönen
Busen?
Nein, Fanias spricht jetzt der Thorheit
Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen
Beutel
Der letzte Drachme flog, wie König Sa-
lomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger
als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der
Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen
Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus
mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freun-
de her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit,
Witz und Jugend:
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais
spricht von Tugend.

Der grofsen Wahrheit voll, das alles
eitel sey

Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süfser Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt FANIAS,
der Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann
er thun?
Es ist so süfs, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermafs der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu
klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen
däucht,
Das Wählen schwer: dem FANIAS war's
leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! — doch
nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen
fliehn;

Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die
Reue:
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules schickt seufzend einen
Blick
Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht
wiederkehren:
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschliefst er sich der Helden
Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl?—Hier steht er wie-
der an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zwei-
feln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen die in der Nach-
welt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen; keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Riesenblute
färben;

Schön, süfs sogar — zum mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlafs floh — [4])
Süfs ist's, und ehrenvoll fürs Vaterland zu sterben.
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist,
(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundrifs übersehn,
Der Sfären mistischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer Den beglückt
Und frey und grofs, den Mann der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht was Menschen sonst erschüttert

Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:
Viel gröfser, glücklicher ist Der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Fantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäfsig findet.

War Filipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen [5]),
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumf zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt—warum? lafst's ihn gestehn!

„Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden
hätte." 6)
Um wie viel mehr, als solch ein Welt-
bezwinger,
Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum
geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliefst; dem Lust kein Gut,
und Pein
Kein Übel ist; zu grofs, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Lei-
denschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Bey-
fall rührt;
Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier
verdärbe
Eh' er in Frinens Arm—ein Diadem
erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen
vertieft
Lag Fanias, schon mehr als halb ent-
schlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,

Die Gram, Filosofie und Noth ihm eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht misgönnen,
Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick der uns Minerven weiht
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier blofs ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen

Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er
stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schö-
nern Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war
Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen
Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch er-
schiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
„So lief denn Fanias?"—Das konntet ihr
errathen!
Er that was Wenige in seinem Falle
thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen
will.
Er sprang vom Boden auf, und—hielt ein
wenig still,
Um recht gewifs zu sehn was ihm sein
Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion,
So lief er euch—der weise Mann!—davon
Als ob ein Arimasp ihm jagte [7]).

Du fliehest, FANIAS? ruft sie ihm
lachend nach:
Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe
nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey
so schwach
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte
Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad
erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüfsen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am
Strand
Wohin er flieht, wird er wohl halten
müssen.
Es war ihr Glück, dafs sich kein Nachen
fand;
Denn, der Versuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er
keinen fand,
Wohin entfliehn?—Es ist um ihn geschehen
Wenn ihn sein Kopf verläfst!—Seyd un-
besorgt! er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab,
beschrieb

Figuren in den Sand, als ob er überdächte
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus, das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Dafs Dafne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um.—Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mifsfällt,
Verbergen wollen oder können:
Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt.—Der Gruſs ist etwas kalt,
Erwiedert sie: du denkest, wie ich sehe,

Die Reihe sey nunmehr an dir,
Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als das ich dir gestehe
Du zürnst mit Recht? Ja, ich miſskannte dich:
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich,
Zu seyn, so oft zu meinen Füſsen batest.

Wie, (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füſsen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst—du hast den Übermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen,
Thor, der ich war! von einem Blick entzückt
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!

Du botst verführerisch das süfse Gift mir
dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt
hatte.
Und, o! mit wem?—Diefs brachte mich
zur Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch itzt mein
Blut)
Ein Knabe war's,—erröthe nicht, gestatte
Dafs ich ihn mahlen darf,—gelblockig,
zefyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie ei-
ne Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothge-
schminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette
nehmen:
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Diefs Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Fanias, indefs so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte
durch gestreckt,
Mit Thränen, die den May von seinen
Wangen ätzen,

Die Schwelle deiner Thür, Undankbare,
zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so be-
leidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich—Verlafs mich! du bemühest
Dich fruchtlos!—unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre
Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächest
dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sey wahr, und sprich, ist's stets in un-
serer Gewalt
Zu lieben wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob
wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder
kalt.
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für
einen Faunen.
Was weifs ich's selbst? wer zählet Amors
Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch be-
schwert,
Lafst euer eignes Herz für unsers Antwort
geben!

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt war kaum der
Mühe werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt
zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es
nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von
einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein
eitles Spiel
Der Fantasie, regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen dafs wir
fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häfslichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht ver-
zeihens werth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft als Zenons Bart verheifst?
Und wie? mein Freund, wenn ich sogar
zu sagen
Mich untersteh', dafs wirklich mein Be-
tragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie
beweist?

Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und fodertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig liefs. Ich weifs nicht was dich rührte:
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Mufs was verschönerndes in euern Augen haben:
Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füfsen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeist'rung hingerissen
Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du
wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen
zu verschliefsen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von
kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft. Mit trie-
fendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich
mich zu früh;
Denn eh' ich mir's versah, so kam er
seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man
mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlich-
keit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz
ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes
Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir ver-
dächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnup-
pen an;

Man fühlt ich weifs nicht was, und eh'
man wehren kann
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr
mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht
Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich
gemacht
Für Schönen, die den Zwang der ern-
sten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft
und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns um-
flattert,
Die Zähne weifst, nie denkt, und ewig
schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer
kühlt,
Und, unterdefs er sich im Spiegel selbst
belächelt,
Studirte Seufzerchen mit schaler Anmuth
fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Ti-
mon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel
seyn,

Kein Handel sey so schlimm, den nicht
der Witz vertheidigt.
Nur Schade, dafs die Ausflucht mehr be-
leidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, lafs es seyn! mein Thorheitsmafs
ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein we-
nig toll:
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich—ich
bin zufrieden;
Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu
fliegen,
Bathyll zu seyn—um dir im Arm zu liegen;
Bey deiner Augen Macht!—ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Geniefst
Ihr das Vergnügen
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu be-
trügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr!—Ich seh'
ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als eure schöne
Welt:
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib
von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein ge-
fällig Lachen

Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmal fähig bin;
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich—verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt Musarion!
Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht grofs)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschlofs,
Zu Lind'rung seiner Qual—nach Tänzerinnen sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Fantasie befrey'n.
Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäfsigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kufs mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Genieſsest wenn du kannst, und leidest wenn du mufst?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmal mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'rung spottet.

Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blofs,
Zu Freuden sich zusammen röttet
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobey man künstlich lacht und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genufs sich schon nach andern sehnt
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoofse der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, FANIAS, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Aufsenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute?

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?

Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land als jener Zaun umschliefst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weifs kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?" — Freund, du vergissest dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Fanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weifs, mein Freund, wohin uns mifsverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergifst,
Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,

Ich weifs wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du
mehr dabey
Als du verlierst. Was Thoren uns miſs-
gönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glück-
lich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der
Weisen,
Steht fest, indefs Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen mufs die Pracht, die ihm
der Indus zollt,
Erst, dafs er glücklich sey, beweisen:
Der Weise fühlt er ist's. Ihm schme-
cken schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer
springen,
Indem er sorgenfrey in eignem Schatten
sitzt,
Und Zefyrn, untermischt mit bunten
Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entge-
gen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zwei-
gen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt
und nützt:

Wie leicht vergifst er da, er, der so viel
besitzt,
Dafs sich sein Landhaus nicht auf Mar-
morsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vor-
hof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl
umschwärmen!
Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue
sich! dafür
Besitzt er was das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen
fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er,
dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?" — Ein Bey-
spiel siehst du hier,
Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verliefs, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen
wären.

Ich dächte, das beweist, wenn einem
Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopf-
putz wagt!

„Ich weifs die Zeit—ich trug noch dei-
ne Kette—
(Hier seufzte FANIAS) da, mich ent-
zückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymfen
sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen han-
gen bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd wi-
derstehn:
Allein, wer kann dafür, dafs ungeneigte
Winde
Von unsern Wünschen stets den besten
Theil verwehn?
Diefs ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir
stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelafsnes
Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich —
doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Un-
glück gut;

Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süſsem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg
gesetzt,
Zu werden was ich schien als man
mich glücklich nannte.
Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines
Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wild-
niſs sandte!
Nicht Fanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Fanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, glich dem Kranken
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler,
Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern
tranken:
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynen
Brust,
Da ward er elend, da! ein Sklave, fest
gebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier
der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer
Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf
einem Thron,

Der sollte glücklich seyn? — Und wenn
Endymion,
(Dem Luna, dafs sie ihn bequemer küs-
sen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süfsen Träu-
men läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süfs betäubendes Gemisch
Vom allem was ergetzt berausche seine
Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein
Fisch
In einem Ocean von Wonne—
Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! —In unsrer eignen Brust,
Da, oder niegends, fliefst die Quelle wah-
rer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von aufsen stört! Wie elend
hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte
Wodurch ich mich vor diesem glücklich
glaubte,

Fortunens ganzen Kram,—wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sfäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den FANIAS zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott;—als eine Kleinigkeit
Die wir uns fast zu sagen schämen
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog.—Ihr mächtigen Besieger

Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt—das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Fanias und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Dafs er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht [8]), die Sfären singen hört,
Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schliefset,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Äthers, schiefset
Musarion mit einem—Blick herab.
Doch freylich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen
Den Koypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er:
Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süfser Unschuld, ich?
Verlafst euch drauf! Seht ihr an meiner Seite

Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht!—Und doch, was hilft die klei-
ne Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Mu-
SARION
Den weisen FANIAS aus seiner Fas-
sung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte
Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreywillig
Nafs.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts,
und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: FANIAS,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand au-
fser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüfslern
bange.
Was ist zu thun?—Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert FANIAS: gewifs sehr
viele Ehre!

Allein, mein Haus ist klein"—Und wenn
es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte
Raum.—
„Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses
kaum"—
Mich hungert nicht.—„Nur einen Hirten-
knaben,
Dich zu bedienen"—Nur? Es ist an Dem
zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die
Luft wird kühl—
„Vergieb, MUSARION; ich muſs dir
alles sagen:
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit
acht Tagen
Zwey Freunde, die bey mir"—Zwey
Freunde?—„Ja, und Zwar
Die, däucht mir, nicht zu deinem Um-
gang taugen."—
Was sagst du?—Filosofen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, FANIAS, ich will sie kennen, ich
„Du scherzest."—Nein mein Herr; ich
hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
Um meinen Nachttisch stehn.—„Vergieb,
ich zweifle sehr:

Der stoische Kleanth"—O Ceres! und
wer mehr?
„Theofron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist"—
O Fanias, ist alles Gold was gleifst?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dieſs? Nur desto mehr Ver-
gnügen!—
„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf
den Mann
Ein kleines Ruhebett" — Man hilft sich
wie man kann;
Und können wir den Schlaf durch Schwat-
zen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber—deinen Arm!
Nun, Fanias? macht dir mein Antrag
warm?
Man dächt' es wäre hier wer weifs wie
viel zu wagen.
Drey Weise werden mir doch wohl ge-
wachsen seyn?
Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun?—Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten
kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.

Mein FANIAS, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwor, dafs er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, dafs ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise, wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt
(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand

Die schöne Brust sieh bläht, ob diese halbe Sfäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Filosofen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte.
Allein sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,

So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bey einem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Filosofie nicht allzu rühmlich war.

ANMERKUNGEN.

1) Und was ihm noch zum Timon fehlt —.

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berüchtigten Timon, den Menschenhasser, aufführt.— „Wer ist denn (fragt der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fuſse des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?" u. s. w. S. Lucians sämmtl. Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

2) Als hätt' er den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wiſst ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wuſsten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemaligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermaſs von Eifer, die Cynische Lehre, „daſs nichts natürliches schändlich sey," durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der groſsen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Daſs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hieſs, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den

Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müfsten.

3) Wo auch Sokraten zechten.—

Dafs Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Sympo-sion. So rühmt es ihm z. B. Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, dafs er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen grofsen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen."—Auch leert Sokrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen

war, und, unter mehrern andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, dafs alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem grofsen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, dafs er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab.—Ein Zug seines Temperaments, welcher (däucht uns) bey Sehätzung seines sittlichen Karakters, nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmal fest gefafsten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlafs floh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süfs ist's und edel sterben fürs Vaterland" in einem andern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, dafs er in der Schlacht bey Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, dafs unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) Filipps Sohn — Alexander der Grofse. Ninias, Sohn des Ninus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als dafs er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äuſserst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgerufen haben) werdet ihr jemals glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?"

7) Als ob ein Arimasp ihm jagte —

Die Arismaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äuſsersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloſs um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Mährchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) Dafs er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen, (das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

MUSARION.

ZWEYTES BUCH.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Fa-
nias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen bessers
hoffen! —
Nicht süſsen Weines voll im Gras?"
Dieſs nicht. — „So ritten sie vielleicht auf
Steckenpferden?"
Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas[1]).
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als
sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das,
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaſs;
Denn, kurz, sie hatten sich einander bey
den Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff,
ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Filo-
sofie,

Die keine Bohnen ifst [2]), die Haare liefs;
als sie
In ihrem Skythischen Ergetzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt,
als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine frem-
de Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn
wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an
seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das Sie weit
mehr erfreute
Als von Menandern selbst (dem Atti-
schen Goldon)
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz
war zu offen,
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raf-
fen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da
und sinnen
(Weil Fanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymf' am Arm, nur schleichend nä-
her kam)
Der Schmach sich selbst bewufster Scham

Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn MUSARION
Grofsmüthig ihnen nicht zuvor gekommen
wäre.
„Die Herren üben sich, spricht mit ge-
lafsnem Ton
Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke
nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre
Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte."

Man sieht, sie gab dem wilden Stierge-
fechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war
dabey so freudig
Als Fanias! — Allein der stoische KLEANTH
(Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Will-
kür stand
Das Kompliment in vollem Ernst zu
nehmen)
Zwang seinen Schüler sich noch mehr für
ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin MUSARION

Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanf-
te Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal
schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter
Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosfäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen
schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie[3]) zu stark, den überrasch-
ten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel
enger an,
Und unterdefs entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will, — er hab' im
Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahr-
heit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen
kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Strauſs, ein
Auerhahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen
Brust und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme
Fanias!

Bald lauter Gluth, bald leichenmäfsig blafs,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich verschlungen
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theofrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, dafs ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Fanias, der Freunde sich erkohren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren

Mitleidig lächeln kann, und, glücklich,
wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergifst!

So sprach sie; und mit Ohren und mit
Augen
Verschlingt das weise Paar was diese
Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.
Zusehens schwellen sie von selbst-bewufs-
tem Werth;
Nicht, dafs ein fremdes Lob sie dessen
erst belehrt:
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wieder-
hallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Filosof bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als
ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn
mit Weihrauch ein,
Und seyd gewifs, er wird erkenntlich seyn.
Er stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisen-
paar;

Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, dafs sie so reizend war.

Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzu günstig Zeugnifs gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun
Bis er ein Mal zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kazius erdachte [4]),
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Filosofie des guten Fanias
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich safs,
Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz

Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäſs', erst auf ihn heftet
Dann seitwärts glitschen läſst, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süſsen Triebe,
Und, eh' er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit groſsen Augen messen.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Dafs Fanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschlofs.
Kleanth bewies bereits: „Der Weise nur sey grofs
Und frey, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Herkules, und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem
Was unsern Sinnen reizend scheine
Sey wünschenswürdig" — Kurz, die Wuth für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig ohne Röthe,
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,

Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der
Myrrha [5]) nur
Bey Mondschein sehen liefs,—und diese
Venus böte,
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an—ein Mann wie Er ver-
schmähte
Den süfsen Tausch."—

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs THEOFRON sich nicht
länger
Versagen kann—ein Mann von krausem
schwarzem Bart
Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillerfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, (fiel er KLEANTHEN
in die Rede)
Zum mindsten führet es gar leicht zu Mifs-
verstand.
Nicht dafs ich hier das Wort der Wol-
lust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel
Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel
für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken [6]).

Doch sollt' uns nicht die Nektartraube
schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mifsbrauch darf nicht unser Urtheil
leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Ge-
brauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süfsigkeiten?

Begeistert wie ein Korybant,
Und von Musarion die Augen unver-
wandt,
Fing jetzt Theofron an, in dichteri-
schen Tönen,
Vom Ersten Wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir
sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer
Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefafst, sich Sommerwol-
ken mahlen."
Von da erhob er sich, bey immer wär-
merm Blut,
„Zu den geheimnifsvollen Zahlen,

Zur sfärischen Musik, zum unsichtbarem
Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts."—Ekstati-
scher hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt
entsprungen,
Und vom Deukalion, und von der
goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Ge-
sang gezwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom
Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reini-
gungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich
befreyt,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und—von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern
und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die
Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreifst und ihres
Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und untern Göttern lebet."

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die
schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter
Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weifs nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht was ihn zersteut,
Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu
verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel
zu vergröfsern.

Der Umstand ist an sich nur eine Klei-
nigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen
Dafs er entscheidend war. Es folgt ein
tiefes Schweigen,
Wobey KLEANTH sogar das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust
zum Zank vergafs;
Indefs, vertieft in Sinus und Tan-
genten,

Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur[7]) gewisser Sfären
maſs,
Woran die Lambert selbst sich über-
messen könnten;
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern
pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen
Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und groſsen Wör-
tern, an;
Und eh' die Herren sich's versahn,
Weiſs sie mit guter Art den unbescheid-
nen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten
Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man
kann nichts schöners hören,
Als was Theofron uns von unsichtba-
rem Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen
Sfären,

Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'rung spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?

Theofron, noch ganz warm von dem was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig mahlt [8]), so angenehm zuschildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumigen, den die Filosofie
Theofrons ging, — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,

Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
Den Koypel mahlt, ein andrer von Ideen,
Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den
Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor—in einem kleinen Bade
Von Flammen—wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoofs des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Theofron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimnifs an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann [9]).

Nach ihnen soll der Weise alles meiden
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt
Beweist er sich allein durch das was er entbehrt
Die Gröfse seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und—irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
Die grofse Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Diefs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen:
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Wiederschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Diefs ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht.

Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben mahlen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg' am Angel,
Zu süfsem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Mufs man, wie Scipio, die Sfären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören — [10])
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft.
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel."

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn,
Er mufs, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblöfst, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,

Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefafst
gehalten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe
tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb be-
laden,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den
Oreaden
So hoch geschürzt, dafs jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fufs bis an die feinsten
Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor
versteckt.
Nicht schöner mahlt die Heben und Au-
roren
Alban, der wie ihr wifst, so gerne Nym-
fen mahlt.
Mit Einem Wort, sie war so auserkohren,
Dafs unser Theosof (beym ersten Blick
verloren
Im Wiederschein, der ihm entge-
gen strahlt)
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem
Korbe steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schweigen,
Indefs den Korb die schöne Sklavin leert,
Ung mit sechs grofsen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechselweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, dafs ich mich ein andermal entscheide.
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!

Nimm, Fanias, die Schal', und gieſs
sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theofron, gieb uns einen
Ohrenschmaus,
Und laſs zum Saitenspiel uns deine Stim-
me hören.

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbe-
merkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läſst zum Lob des unsichtbaren
Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens
Busen weicht,
Beweist, wie wenig was er fühlet
Dem was er singt, und einer Rolle
gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so
leicht
Und ungezwungen nie, wie seine eigne,
spielet.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lü-
sternheit
Durch listige Geschäftigkeit

Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront [11]). Ein grofser Blumenkranz
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, FANIAS, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen
Chloe Kunst

Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Dafs Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber einen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Gluth!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch und Blut?
Doch Chloe weifs vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indefs mit hoch empor geworfner
Nase

Kleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,
Dafs Schmerz kein Übel sey, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling,
weil er mufs
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen [12]),
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdrufs.
Natürlich reizet diefs noch mehr des Weisen Galle:
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, dafs er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp, und alle
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle [13]),
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz [14]), womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschlufs ergetzt,

Ihn vollends ganz in Flammen setzt,
Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter
und Chaldäer [15])
Erfahren seine Wuth, wie er des Wein-
gotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den An-
tipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt
zu Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schliefst
sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht
zu ruhn.
KLEANTH, der, wie er lag, Virgils
Silenen
Nicht übel glich, (nur dafs er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man
um ihn lacht)
Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden
Schönen,
Mit Bacchischem Triumf in—einen
Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute
Nacht.

ANMERKUNGEN.

1) An Agesilas—Der Reim muſs die kleine Freyheit entschuldigen, daſs der Name Agesilaus hier in Französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, daſs er einsmals von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden nichts davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis dn selbst Vater bist.

2) Die Filosofie, die keine Bohnen iſst.—Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, daſs einige von ihnen, da sie sich von ihren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

3) Für die Ehre der Apathie — So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mufste.

4) Der Regel nach, die Kacius erdachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenfilosofie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so lafs dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heifst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —

Horaz. Satiren, 2. B. 4. S.

5) Dem Sohn der Myrrha — dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren sterblichen Günstlingen.

6) Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken —

Anspielung auf eine von den Pythagoräern und vom Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Fädrus, im 10. Buche von den Gesetzen, im Timäus, u. a. O. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) Das Wort Kontur *(Contour, Conturno,)* scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre. Denn Kontur und Umriſs sind keineswegs gleichbedeutend. Umriſs heiſst bloſs das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloſse Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsres voreiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sfären,

wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtheit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern blofs mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) Den Weg den Prodikus so rauh und dornig mahlt— den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) Das uns zu mehr als Göttern machen kann—

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Se-

neka: „*Est aliquid quo Sapiens antecedat Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.*" (*Epist.* 53.) Und an einem andern Orte: „*Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult.*" (*Ep.* 73.)

10) Muſs man, wie Scipio, die Sfären (Zum wenigsten im Traume) singen hören. —

„Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero, *de Republica*, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läſst den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Legendenschreibers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend zu vernehmen;

und die Ursache warum sie nicht von jedermann gehört wird, ist blofs, weil dieses Getön so stark ist, dafs es unser Ohr gänzlich übertäubt. *Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerunt, nec est ullus hebetior sensus in vobis. Somn. Scip. c. 5.*

11) Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront.

Plato gibt in seinem Timäus dem Menschen drey Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterblicher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden blofs auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu

der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat."

12) Ein schläfrig Ohr entgegen.—

Anspielung auf die Stelle in der 9. Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus
Dum gravius dorso subiit onus.

13) Den Lieblingssatz der Halle—

der stoischen Filosofie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemählde womit sie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beynamen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hiefs, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) Als der Planetentanz—

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit

dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmäfsige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?"

15) Ägypter und Chaldäer erfahren seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Kleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Filosofie geborgt haben sollte.

MUSARION.

DRITTES BUCH.

ДИЗАЛОГ.

DIALOG.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey Fanias sich vorzusehen hätte,)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt—ich weifs nicht was sich schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist? nach seinen Tritten—
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht—Fanias vor ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb, (so fing der Blöde
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —
Allein, — „Wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen."

Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheifst.
Du siehst mein Innerstes, und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, dafs ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich! —

„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Fanias? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Verbrechen?

War's jenes? Mir, mein Freund, war
beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Ver-
gnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Fü-
ſsen liegen.
Allein, als Freundin sah' ich dich
Noch lieber kalt für mich—als lächerlich."

Wie du mich martern kannst, Musa-
rion! Viel lieber
Stoſs einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst!—

„Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' uns im Vertraun, wie viel ge-
hört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?"—Mich lieben, wie ich
dich!—
„So liebt mich Fanias, der noch so
kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf?"—Ist (ruft
er) dieſs nicht Rache?
Du weiſst zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem
irren Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie
Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge diefs, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhafstes Leben.
Ob ich dich liebe? ach!

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden:
Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmöglich scheint
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theofrons Augenweide:
Mein Element ist heutre sanfte Freude.

Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem
Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyrn gleich, das Herz in leichte
Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen
liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieſs dich glück-
lich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Welch einen Strahl von unverhofftem
Licht
Läſst dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süſsen Wech-
sel nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr
Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf
ihre Hand;
Wie küſst er sie!

Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu
beglücken,

Die Lust die so viel Reiz für schöne See-
len hat;
Selbst da er sich vergifst, bestraft sie ihn
so matt,
Dafs er es wagt, den Mund an ihre Brust
zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mond-
schein, die Magie
Verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz,
dem sie
Nur lässig widersteht, wie vieles kommt
zusammen,
Das leuchte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer selbst gewifs:
Und als er sich durch das was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr be-
rechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Ar-
men rifs!

Dafs eine Fyllis sich erkläret
Sie wolle nicht, dafs sie mit—leiser Stim-
me schreyt,
Und wenn nichts helfen will, euch—lä-
chelnd dräut,
Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen
Nägeln wehret [1]).

Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum
verzeiht
Den Nymfen, die er hascht, zu viele
Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, diefs ist in der
Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Fanias.
Er irrte sich, es war nicht das!
Sie scherzte nicht, und wies ihm keine
Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlage-
nen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will
er nicht gestehen,
Dafs diefs Betragen Tugend sey:
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey;
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unem-
pfindlich.
Die Schöne, die gesteht dafs sie uns gün-
stig sey,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum
Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die
so viel

Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Gluth ein blofses Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Fanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben,
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns lieben?
Sonst tändelt ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es ist darum zu thun dafs wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann diefs Weisheit und Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey,
Der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwey verschiednen Kräften
Gezogen. Mufst' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich mufs der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,

Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

Ergib dich (spricht zuletzt die schöne Siegerin)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin
So vielen Übermuth zu tragen:
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weifs nicht wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Dafs diesen Augenblick — was meinst du, Fanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras —

Wie? etwa gar die Sfären singen hören?
(Versetzt mit Lachen Fanias)

Das hiefse mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weifs? Ich merke selbst
so was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich ir-
disch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht
zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen die-
ser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, (wie hafs' ich den Ge-
danken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Ver-
wandten
Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie
mich däucht, auch ihnen.
Kein Übermafs, mein Freund, ich bitte
sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewifslich nie
Gethan hast) diefs Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müfste dir, nach dem was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theofron, der vom Glück
Der Geister singt, indefs sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise? —

„Dafs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden: unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die grofsen Übeln trotzt und grofse Thaten thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein
Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten He-
rakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Focion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!" — Gut! (ruft unser
Mann) und waren
Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fa-
nias,
Noch etwas mehr! Sie haben das er-
fahren
Was Zeno speculiert; sie haben es ge-
than!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht gehn,
nur mahlen kann
Den ging der Held" —

— Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm
gleicht, gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird ge-
boren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis
gebührt,

Doch Plato nicht sein Recht an Focion
verloren [2]).
Was die Natur entwirft, wird von der
Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt
verliert,
Erzieht des Gärtners Fleifs zum schönsten
Kind der Floren."

Gesetzt, spricht Fanias, dafs dieses
richtig sey;
So ist doch was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein
Ohr gesehen,
Theofron schwatzt, handgreiflich Träu-
merey?

„Und mit den nehmlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich
grofser Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und
wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum
Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xeno-
fon [3]),
„Wie Zeuxis zum Palett, und Filipps
Sohn zum Thron.

Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert
und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Ge-
danken
Von unsers Daseyns Zweck? — das Welt-
all ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die
uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen be-
freundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu
Götterwonne!"

Bey allen Grazien! (ruft lachend Fa-
nias)
Du wirst noch mit der Zeit die Sfären sin-
gen hören!
Vor wenig Stunden gab diefs Galimathias
Dir Stoff zum Spott —

„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller
Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären
paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille!
wir versteigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Dafs dich dein Vorurtheil für dieses weise
Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnen-
schein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohl-
seyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbe-
griff empfiehlt,
Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seuf-
zer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches
Vergnügen
Ihr, statt des wahren, schafft?—Was ist
so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?
Was, meinst du, bildete der Mann im
Fafs sich ein,

Der, grofs genug Monarchen zu verachten,
Von Filipps Sohn nichts bat, als freyen
Sonnenschein?
Noch mehr willkommen mufs, im Falle
den wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimnifs hat, die Freuden zu
ersetzen
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen
Ergetzen
Der Sinne, uns mit Götterspeise
nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen
Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heifst Welten um uns her bey Tausenden
entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmal das Rad der äufsern Sin-
ne still,
Wer sagt uns, dafs wir nicht im Traume
wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter
macht"—

Hat seinen Werth—zumal in einer Winternacht,
Ruft Fanias: allein auch aus den schönsten Träumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen
Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre Schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren Blicken
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. Mit manchem süfsen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süfsesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter

Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genufs
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Überfluſs,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Fanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht—den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz
sich gattet;
Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht
beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuſs, der Saft der
Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nek-
tar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn
gleicht [4]),
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch
Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen
Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers
geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu
erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzligter Kleanth, der, wenn die
Flasche blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,
Die reizende Filosofie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genieſst, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird nur lächerlich sie findt
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleiſsner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,

Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron—im sechsten Stock-
werk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein
und Fyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Fanias,
Und weil er war—wornach wir andern
streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und
zu leben,
So wie er that.—„Das mag er denn!—
Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne—
Sfären mafs"?
Gut, dafs ihr fragt, den hätt' ich rein ver-
gessen—
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνωθι σεαυτον in Chloens Arm
gebracht [5]);
Er fand er sey nicht klug, und lernte Boh-
nen essen.
„Und Herr Kleanth?"—Der kroch, so
bald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall—vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht
mehr gesehn.

ANMERKUNGEN.

1) Und sich — mit stumpfen Nägeln wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia virginum sectis in juvenes unguibus acrium*, in der sechsten Ode des ersten Buchs.

2) Hat Plato nicht sein Recht an Focion verloren.

Dafs dieser unter den Feldherren und Staatsmännern so seltene Mann in seiner ersten Jugend noch den Plato und dessen ersten Nachfolger den Xenokrates gehört, und in ihrer Schule die Maximen eingesogen habe, deren Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) Wie zum Feldherrn Xenofon.

In den vorigen Ausgaben lautete diese Stelle so:

—Man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum
Anakreon.

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mufste es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heifsen. Da diefs aber nicht in den Vers passen wollte, so mufste der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist: hat aufserdem, dafs der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. —Dafs man von Xenofon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, dafs er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem blofsen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmal zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht. Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im 6. der Horazischen Sermonen (des 2. Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles

Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läfst, dafs man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) Zum γνωθι σεαυτον, d. i. zur Selbsterkenntnifs, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

4) Sein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht. Vermutlich hatte der Dichter die Stelle im 6. der Horazischen Sermonen (des 2. Buchs) im Sinne:

Cervius: Dass unter wichtiger Sprüche
Gemüse
Ein Fabelwort, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die bekannte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und vertraulichen Ton erzählen lässt, dass man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Schinkens, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährt, glücklich zu preisen.

5) Zum Preis derer, d. i. zur Belohnung derjenigen, welche diese Ode über die Pforte des Tempels zu Delfi geschrieben: Worte einpflanzten, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erholten, ertheilen konnte.

ASPASIA

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

ASPASIA

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

ASPASIA.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz
geschmückt
Der Aug' und Herz und Geist zugleich
entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens
Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig
Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm,
verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hiefs ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen
Tapeten;

Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Kanapee. Auch hielt die
Frau im Beten
(Wie billig) Mafs, afs viel und niedlich,
trank
Den besten Wein, den Kos und Cy-
pern senden,
Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenflaum: und doch, bey fri-
schem Blut
Und blühendem Gesicht, schlief sie—nur
selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberprie-
sterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern
Sinnen
Was Einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht
ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir kön-
nen was wir wollen;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh' sie den Schleier
nahm,

Vorher im Lethe baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewufst zu seyn?
Und kann man stets der Fantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geistlich seyn;
Man ist defswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
„So schien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!"—Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süfsem Most
Versuchungen, wie diese, zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt diefs Recept nicht an bey einer Priesterin,
Galenus sagt: das Übel quille
Bey dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die
Fantasie;
Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiſs
nicht wie,
Den süſsen Hang zu untersagten Freuden.
Muſs Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem, was sie geliebt erfüllt,
Läſst sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schö-
nen Cyrus Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller
Nonnen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst
ganz leise,
Es irre, wer sie glücklick preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und
Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos ge-
strecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem
Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen—
Wo, meint ihr wohl?—in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Kombab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.

Er sprach von dem, was in den Sfären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg—nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fer'n;
Und was er ihr erzählt—setzt, dafs es Mährchen wären—
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sfären
Bekam Aspasien gut; sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, dafs ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's Flut gemein.

Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein,
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als—Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hiefs der Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Fantasie.
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst läfst er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müfste)

Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die
Schatten sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle
wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;
Denn was uns Wesen heifst, ist blofser
Wiederschein.
So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein
bejahrter Hain,
Bald ein zertrümmert Schlofs, bald Hügel
voller Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst—
zum Sehn
Der Augen gänzlich zu ent-
behren.
Nothwendig mufste diefs ein wenig lang-
sam gehn.
Erst sah sie—nichts. Doch nur getrost
und immer
Hinein geguckt! Schon zeigt ich weifs nicht
welcher Schimmer

Von ferne sich. Was kann ein fester Vor-
satz nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperli-
chen Licht;
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht—o welche Augenlust!—
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die
schönste Brust
An jeden Kopf; an jedem Busen schliefsen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geis-
ter da,
(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den
Füfsen
Den schönsten Knaben gleich, die man
sich denken kann:
Doch da es Geister sind, macht sie
sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.

Der Nahme, wie man weifs, thut öf-
ters viel zur Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böozien
Drey Klötze auf, und nannten's Gra-
zien.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in
diesem Fache.

Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Dafs unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen blofs vor
Lachen.
Zwar Thränen sind's in diesem Falle wie
In jenem, nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten gibt auch jemand sich
hienieden
Den Quellen nachzuspähen Müh!
Die muntre rasche Fantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie gibt den
Dingen Namen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältnifs,
Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bil-
der nach den Rahmen,
Und läfst, wie Kinder, gern von jeder
Ähnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Diefs war Aspasiens Fall. Die gute
Frau befand
Nur darum sich so wohl im Lande der
Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,

Worin von Jugend an sie gern zu irren
pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähn-
lich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen
überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was mensch-
liches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Arg-
wohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem
Herzen war,
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Er fing sein Werk so systematisch an,
Dafs man zur Noth sich überreden kann,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeint;—wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Genug, Herr Alkahest
gewann
Bey seiner guten Art, die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweihn.
Von je her, um ein Herz zu überschlei-
chen, nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebel-
lum ein.

Die Geister — konnten sie auch wohler
zogner seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch
und Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Diefs hiefse (meint Herr Alkahest)
Mehr fordern als sich billig fordern läfst.
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb', in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem klei-
nen Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu
entkleiden.
Nichts, dächt' ich, kann so billig seyn!

Aspasia ergibt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salaman-
derinnen
An Reizen gleich zu seyn, diefs ist doch
wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterin,

Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reizchen welken sieht?
Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Al-
kahest
Belehrt sie, dafs sich hier nichts überei-
len läfst,
Das grofse Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist,
den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten er-
weist,
Von aller Wirksamkeit zum Ruhen ab-
zurufen;
Die zweyte, nach und nach ihn von der
Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähn-
lich finden,
Selbst vom Bedürfnifs, los zu winden;
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn, leider!
auf der zweyten,
Schon auf der zweyten, glitscht der Fufs
den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt
und zerstückelt

Man leichter sich, als dafs man los sich
reifst.
Zum mindsten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
Und Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alkahest, um beym Entkörp'-
rungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der
Tafel an.
Aspasia afs und trank nach Skrupel und
nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts was nicht fein und leicht und gei-
stig, kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich, war, der ächten Geister-
speise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumal beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur liefs er sie alsdann, aus Vorsicht,
nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Som-
mernächten
Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten

Dafs unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat diefs eigen, wie
uns däucht,
Er scheinet uns die Welt der Geister
aufzuschliefsen:
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliefsen;
Der Schlummer der Natur hält rings um
uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaf-
ten Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln,
gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Ely-
sium.
Die Werktagswelt verschwindt. Ein wol-
lustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdi-
scher Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen
Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier
es zu entscheiden

Ist nicht der Ort—es sey ein süfser Selbst-
betrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus
beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht—
genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles däm-
mernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisieren
will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am
Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier
macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mys-
tagogen.
Der Geist der Liebe weht durch diefs
Elysium
Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um
sie herum,
Und schwärmt ihr von der Art wie sich
die Geister lieben
Die schönsten Dinge vor, mit einem Wör-
terfluſs,

Mit einer Gluth, dafs selbst Ovidius
Korinnens Kufs nicht feuriger be-
schrieben.
„Wie glücklich diese Geister sind!
Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Dafs ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört!—An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genufs ist nicht ein Werk des
Nervenspiels.
Wie matt, wie unvollkommen mahlet
In unsern Augen sich die Allmacht des
Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz
durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in
Eins zerfliefst,
Und, ewig unerschöpft, sich mittheilt und
geniefst!
Ach!—ruft er aus und drückt (vor Schwär-
men und Empfinden
Defs, was er thut, sich unbewufst)
Sein glühendes Gesicht an ihre heifse Brust—
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff
sich los zu winden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!"

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, ent-
körpert, fühlte

So wenig als ihr Freund, dafs hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle
spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf', in dessen Duft
und Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert
hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läfst eine Lücke uns im Manuskript verborgen,
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am
nächsten Morgen
Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie
genommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen
ihr Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offnen Mund, und sahn beschämt zur
Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mysta-
gogen

Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? be-
trogen.
Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt'
auf sich und ihn
Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemei-
nen Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt:
wir müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich itzt bey unserm Zu-
fall wundert,
Ist, dafs wir nicht den Ausgang
vorgesehn."

Und nun—was haben wir aus allem dem
zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach
den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel mehr! Lafst's euch
zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im
Grünen

Platonisieren wollt, platonisiert al-
lein!
Und kommt die Lust euch an, in einem
heil'gen Hain
Um solche Zeit — des Stoffs euch zu ent-
laden,
So lafst dabey (so wie beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin
seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sitten-
lehren
Aus der Geschichte noch heraus:
Allein wir lassen gern den Leser selbst
gewähren.
Wer eine Nase hat — spürt sie unfehl-
bar aus;
Die andern können sie entbehren!

GEDICHTE
AN OLYMPIA.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit
und Treue,
Schutzgöttin meines Musen-
spiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder
des Gefühls,
Die ich in diesem Strauſs zum zweyten
Mal Dir weihe.

I.

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

Am 24. Oktober 1777.

1.

„Der Götterstand — sprach einst von
seinem Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens
schönem Sohn,
Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein
Recht zu geben,
Ist (unter uns) beym Styx! ein schales
Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da liefs' ichs gelten! Aber mehr
Wird Unsrer Deität am Ende sehr
zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so
genug!
Und für und für zum Dudeldum der
Sfären

Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zevs, gib mir diefs! Zevs, gib mir das!"
Ein toller Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Mafs
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglichkeiten!
„Es sind ja (sagen sie) Dir lauter Kleinigkeiten!
Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!"
„Zwey Regentage blofs für meine trockne Flur!"
Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In Einem Haus, in Einer Stunde.
Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzigsmal was jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.
Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!
Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,

Ein wenig nieder auf die Erde,
Zu sehen, ob man dort sich besser amü-
siert!"

Merkur gehorcht, und, ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donner-
wagen,
Schleicht Jupiter sich weg, und wird
bey Leda—Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab,
und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu
gut beschrieben
Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt
zu gehn,
Erträglich erst, und endlich gar zum
Lieben.
Die Leutchen, mufst' er sich gestehn,
Gewännen näher angesehn;
Und setzte man sich nur auf gleichen
Fufs mit ihnen,
So wären sie doch ganz was andres, als
sie schienen,

Da er aus seinen Wolkenhöh'n
Wer weifs wie schief auf sie herunter
schielte.
Mit Einem Wort: Apoll, so bald er
Mensch sich fühlte,
Entdeckte—was er nie als Göttersohn ge-
wufst—
Es schlage was in seiner linken Brust;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und
Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Mensch-
lein fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich
betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Male ganz und rein,
Und merkt zuletzt—(was ihm bisher ge-
heim geblieben)
Die Kunst von allem dem sey—Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen
träumen soll:
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,

Und ohne Absicht, ohne Schraube,
Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den grofsen Talismann,
Mehr frey Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskan
Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Was jeden Mangel deckt und jeden Reiz
erhebt,
Gefälligkeit.—Sey einer von uns allen,
Verlange nichts voraus,—wir werden dir
gefallen
So wie du uns gefällst!—Die erste Schäferin,
Die, ohne dafs sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein blofser Hirt—ist's möglich?—vorgezogen
Dem schönsten Gott?" — Das schrie um
Rache!—Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein
sanfter Ton.

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Ein-
fall angeflogen,
Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mit-
tel wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.
Halt! denkt er, bist du hier was anders
als ein Hirt?
Was forderst du voraus vor deines gleichen?
Dem Hirten, der gefällt, mufs Gott
und Halbgott weichen
Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!
Das Herz ist frey und Lieb' erzwingt sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus sei-
nem Bogen
Ein Werkzeug des Gefühls; der Doll-
metsch süfser Pein,
Die neue Leier, liegt mit Saiten straff
bezogen
In seinem Arm, und schwirret durch den
Hain.
Herbey gelockt von ihren süfsen Tönen
Versammeln sich um ihn die Hirten und
die Schönen,
Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.
Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
In Arme sich, den Füfsen wachsen
Schwingen,

Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um
ihn her,
Und wer war glücklicher als er!
Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer
Freuden!
Er ist, wiewohl in Schäfertracht,
Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher
gemacht.
Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!
Wie drängt man sich, um nah an ihm zu
weiden!
Und wenn am warmen Abenglanz
Im Rosenbusch, zu Chloens Füfsen—
Indefs die Holde manchen süfsen
Verstohlnen Blick am halb geflochtnen
Kranz
Herunter schlüpfen läfst—wenn dann die
sanfte Leier
Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem
Klang
So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang
Ans Herz sich schmiegt, das durch den
leichten Schleier
Stets höher schlägt, und nun, wenn sich
in vollem Feuer
Der Harmonienstrom ergiefst,
In süfsem Mitgefühl zerfliefst:
O welche Wonne ist's—in diesem Au-
genblicke

Ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn!
Wie wenig ist Genufs in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden selbst sind Götter stets—allein.

Apoll behielt in seinem Hirtenstande
Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
Das Volk am Peneusstrande
Zu neu geborner Lust.
Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
In jeder Brust.
Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise,
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen

Zu sanften Freuden, süſsen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht
beschwingt
Entfliehen itzt, man weiſs nicht wie, die
Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm dieſs Wunder zu erneu'n,
OLYMPIA, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn
verlor
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weiſsen,
Und nähern freundlich sich, und heiſsen

Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
Um halb bestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.
Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen—um Dich her im Kreise
Gelagert—nach der schönen Weise
Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren Klagen,"
Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen:
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.

Was ist's das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
Zu dem man eilt um zögernd draus zu scheiden?
Sie selbst!—O! würde Sie zu Ihrem Aufenthalt

Der raubsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reiz der schönsten Berge fehlen.
Ja zöge Sie bis an den Anadir,
Wohin Sie gehen mag, die Musen fol-
gen Ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, ge-
pflegt, geschützt,
Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,
Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der
Natur
Besuchet, ungesehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn Sie, in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender
Begier
Was Sie erblickt und fühlt Sich sehnet
auszudrücken,
So reichen sie den Bleystift Ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Klavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte Ihr
Die Melodien einzugeben,
Von denen das Gefühl der lautre Urquell
ist,
Die tief im Herzen wiederklingen,

Die man beym ersten Mal erhascht und
nie vergifst,
Und niemals müde wird zu hören und zu
singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem
schönen Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist soll da willkom-
men seyn!
Doch allen, die in Deine Wildnifs gaffen
Und nichts darin als—Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen
langen Weile
Mit ihrem Trofs, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen
und von Kräh'n,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völk-
chen weile
Stets an des Berges Fufs; und führt das
böse Glück
Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,
Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte
Pieriden,
Pflegt eurer grofsen Priesterin!
Ihr sey das schönste Loos des Erden-
glücks beschieden,

Zur Lust an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drin,
Die nie versiegt, von süfsem innerm Frieden!
Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich ermüden,
Ist gleich der Flut im Fafs der Danaiden:
Und schöpften sie äonenlang hinein,
Es würde niemals voller seyn.

II.

WETTSTREIT
DER MAHLEREY UND MUSIK.

(Im Jahre 1781.)

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begonnen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des
Weinmonds zu erneuern.
Den andern Musen ward die Weile lang
dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht
nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne
Gott des Lichts,
Lafst eure Zungen einmal feiern!
In diesem Streit, ich kann's beym Styx
betheuern,
Hilft Lock und Wolf und Plato sel-
ber nichts,

Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
Denn so viel zeigt sich Angesichts,
Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.
Was jede kann ist gut in seiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und dreymal mehr gepaart;
Doch welche mehr? soll itzt die That entscheiden.
Laſst sehn und hören was ihr könnt,
Um einer Fürstin, die euch beiden
Gleich hold ist—(Ihren Namen nennt
Euch euer Herz)—und die von Ihrem schönen Leben
Euch immer wechselsweis den schönsten Theil gegönnt,
Was Sie um euch verdient, Unsterblichkeit, zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
Entzückt empor; da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süſs entfloſs,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,

Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schofs,
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lorberhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmal lauschend ein.

Die Musen sahn einander an und schwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermal, mein Kind,
Vergifs nicht, spricht der Gott der Musen,
Dafs selbst der Götter Ohren—blind
Und alle deine Zaubereyen

Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin;
Wo, mit Palett und Pinsel in den Händen,
Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildnifs zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu Ihren Füfsen sah man liegen
Was gröfsern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heifsen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild
erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen;
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniusse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten:
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, blofs uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn diefs Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!
Denn, verliefsest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und liefsen uns allein.

Also lafs die Lust in deine Sfären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und gieſse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, alle mit!

IV.

Am 24. Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weifst dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrauch; noch Zauberworte,
Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren;
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren,
Noch läfst man, sie zu attrahieren,
Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren:

Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muſs über, unter, und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daſs der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blümenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelnsten Geschmeide,
Ein bloſser Straufs die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reize her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wackelt izt von Straufsgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid

Mit tausend niedlichen Buketten;
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein grofser Strauſs
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B**s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Daſs dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Oktober-weste!
Fürwahr es ist bejammernswerth
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So daſs ich gegen mein Kostume

Sogar mich selber, mit Verdruſs,
In Konterbande kleiden muſs.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll,
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkohren;
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Namen dargebracht;
Und auch dieſs Röschen—ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süſsem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,

Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober [1]),
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indefs, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läfst,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr

1) Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern Deutschen Dichterey.

Getreu zu seyn, in mir begrenzen,
Ihr Hain sey künftig mein Refier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüfsen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem Ihrer Tritte sprieſsen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reifsstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin,
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that) indem sie aufflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergifs nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen,
Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24. Oktober 179●.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre holden Schwestern,
Das heil'ge Dreymal Drey, das auf dem Pindus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloſse Lust, womit man ihnen dient,
belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley
Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den Charitinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen.
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie gewinnen,

Ist hier — ein Himmelreich, und dort —
Unsterblichkeit.
Drum dächt' ich auch (mit Gunst der wer-
then Christenheit!)
Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
In diesem Stück ein wenig — Heiden,
Und schafften unsre Seligkeit,
Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

* * *

Beschworen sey er denn an diesem gold-
nen Tag
Der Dich, Olympia, der Welt und uns
gegeben,
Beym heil'gen Drey und Neun, der fest-
liche Vertrag,
So lang' die Parzen noch an unserm Da-
seyn weben,
Den Musen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für Dich, Du hast so viel für sie
gethan:
Wie sollte durch dieſs wechselseit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das euch umschlingt, nicht unverwelklich
dauern?
Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an
ihrer Hand

Dich in ihr zweytes Vaterland
Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und
Mark durchschauern,
Und den Kolossen gleich, von ihnen
aufgestellt,
Die Heldengeister Roms noch ihren Fall
betrauern;
Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme facht.

Doch, darf wohl ein Profaner sich entblöden,
Olympia, von dem was Du gesehn
zu reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus
tiefer Ferne
Diefs alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich, oder gar gleich einem Nebelsterne,
Gespenstern gleich, die im Erscheinen
fliehn,
Geahndet nur, ach! nicht gesehn,
erschien!

Ihm ziemt es, mit religiosem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel
drang
Der höchsten Kunst der Neuern und
der Alten,
Mit eignen Augen sah die göttlichen Ge-
stalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
Der Musen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambrosia Sich nährte,
Und als Sie endlich—voll der Götterspei-
se, nicht
Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem An-
gesicht
(Den Jüngern gleich die Tabors Glanz
verklärte)
Von allem, was Ihr Aug' in jenem Göt-
terlicht
Gesehn, den Wiederschein in meine Seele
strahlte,
Und o! so ganz Sie selbst, so ganz
Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie Sie — An-
gelika,
Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

* * *

Ihr holden Drey, nehmt meinen
Dank dafür,
Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr
Uns wiedergabt! — Und wenn, was ich von
euch gesungen,
Und wenn um eueren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,
Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich itzt! — Lafst die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor Ihrer Seele
stehen,
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie,
Belebe stets Ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reiz auf alles um Sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs
Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht
zu vergeben)
So lafst, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeu-
gen seyn!

DIE ERSTE LIEBE.

AN PSYCHE.

Im Jahre 1774.

AMBRACHE.

DIE EMSLE FIEBE.

DIE ERSTE LIEBE.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreyt,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freund in, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir:
Dieſs Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dieſs! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süfse Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichterköpfe!
Fy! wie mir der Faununculus,
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kufs
Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichnifs
brauche,
Just in die Quere laufen mufs!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
Allein, so geht's uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlickeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune, ficht
Diefs wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,

Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom—Vorgebirg der Nasen;
Und läfst der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmal was kluges spricht,
So reimte dieses Mal der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
Nicht, dafs ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: dafs, seit du aus Amors — Schlauche
Den grofsen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank sey dem losen kleinen Gauche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,

Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Gefsners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit los gebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!

Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh—er kam, um uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Ruh, und alles blieb beym alten.
Was war zu thun? Geschieden mufst' es seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein,
Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als würzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles diefs erinnerst du dich kaum
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum

Die schnell zerfliefsenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis-Danischmende;
Die Götterchen von Pafos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, das uns der Werth der Überwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, dafs der
Von Liebe gar nichts wissen müfste,
Der in diefs Wunderwerk sich nicht zu finden wüfste.
Die erste Liebe wirkt diefs alles und noch mehr.
Mit ihrem ersten süfsen Beben
Beginnt für uns ein neues befs'res Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben;
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher

In einem Ocean von Wonne,
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dieſs Leben das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Fantasie
Geschäftigt war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Gekeimnifsvoll uns hinzog—Sie,
Im süfsen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick wir,

Wie Kinder an der Brust, nun unser Le-
ben saugen,
Von allem um uns her nichts sehen au-
ſser Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden auſser Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig
anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als
Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem an-
dern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor
gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur,
worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie
schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die
Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und
Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche mur-
meln nur

Damit sie desto sanfter träume;
Indefs der West, der ihren Schlummer
kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen
wiegen.

Sie träumt—Ein süfses Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern
Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie—(so klopft mit ängstlicher
Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst
der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von
ihr zurück.
Doch Amor gibt ihm Muth, die Dämm'-
rung ist so günstig,
Und, o wie schön ist Sie!—Verloren im
Genufs
Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule,

Wie selig er sich fühlen muſs!
Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm noch? —ein Kuſs,
Ein einz'ger unbemerkter Kuſs,
Wie Zefyr küſst, auf ihre sanfte—Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dieſs Wenige, so viel für ihn!
versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung,
Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt
zu seyn,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu
weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem
Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Ärmster, deine Brust, und deine
Augenlieder
Der süfse Schlaf! Der Abend weicht der
Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen
wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens
Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz
erfüllt,
Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem
seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,

Wenn Sie,—die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem
Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden
hatte,—
Wenn sie die Kraft verliert mehr Wider-
stand zu thun,
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Au-
gen nun
An deiner Wange sich des süfsen Drucks
entladet,
Und die vom Übermafs der Lust
Dem Schleier ausgerifsne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergib, Psycharion—Bey diesem Bild
entfällt
Der Pinsel meiner Hand!—Nehmt ihn,
ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Chari-
tinnen,
Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleier sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man

Mit Amors Dienst den euren paaren
kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den
Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer
Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuſs der sel'gen
Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anver-
wandten
Der Götter macht! Laſs kalte Sykofanten
Beweisen daſs er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir womit uns Amor
lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto
süſser!—Schwimme
In diesem Ocean!—Sie, die gefällich sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt,—und Ich—vergessen!
Es sey!—Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fliefset
ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der
Ewigkeit,
Die Zeit der süfsen Trunkenheit—
O Psyche, auch für mich war einst so
eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und—wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte—
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sa-
gen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer
Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'rung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,

Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser
Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes
Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuſs!—Euch kann kein Gott
mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feen-
lande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist.
das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion!
wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben
Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;

Ein Hüttchen nur, im Land der Gefsne-
rischen Hirten,
Just grofs genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz
des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küfsten,
Uns Müfsiggänger nähren müfsten!
Wie selig!—Aber Zevs lacht des verlieb-
ten Wahns.
Sein Schicksal trennt—aus guten Gründen—
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastor-
fido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu
gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr
Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stil-
lem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der
Schatten trug;

Dafs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! — Doch dreymal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heifsem Sande
Bis an den gelben Flufs, sich rathlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Überwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adone seufzte sie!)
Gesetzt dafs Cypripor und Hymen sich verbanden,

Zwey Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerey er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süfsen Irrthum gönnen!
Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ichs zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo blofs vom langen Stehen
Selbst der Kolofs von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süfse Frucht, und mitten in dem Wahn

Des neuen Götterstands, dem magischen
Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen
aufgethan.
So wie die Seele sich—dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!
Die Göttin sinkt herab zum—Weibe,
Der Halbgott wird—ein Mann.—Doch,
Psyche, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten
verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezei-
hung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu—
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr
viel Ehre
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib
wie Du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die
Laun' auf Vieren
Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren

(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein
weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgesetzt, dafs Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Dafs mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere,
Und Gressets Papagay zum Umgang lieber wäre;

Dir, Schwesterchen, und deinem künftgen Mann,
Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewifs die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtnifs wird dann wieder aufgethan.

Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen:
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Dafs—wär' es nur, um zuzusehen
Wie wohl euch ist—man dann und wann
Den Freund, so neben her, ganz wohl gebrauchen kann.

Ende des sechzehnten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 16.

Wien 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -63
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261626-1
VD18 15525481-001